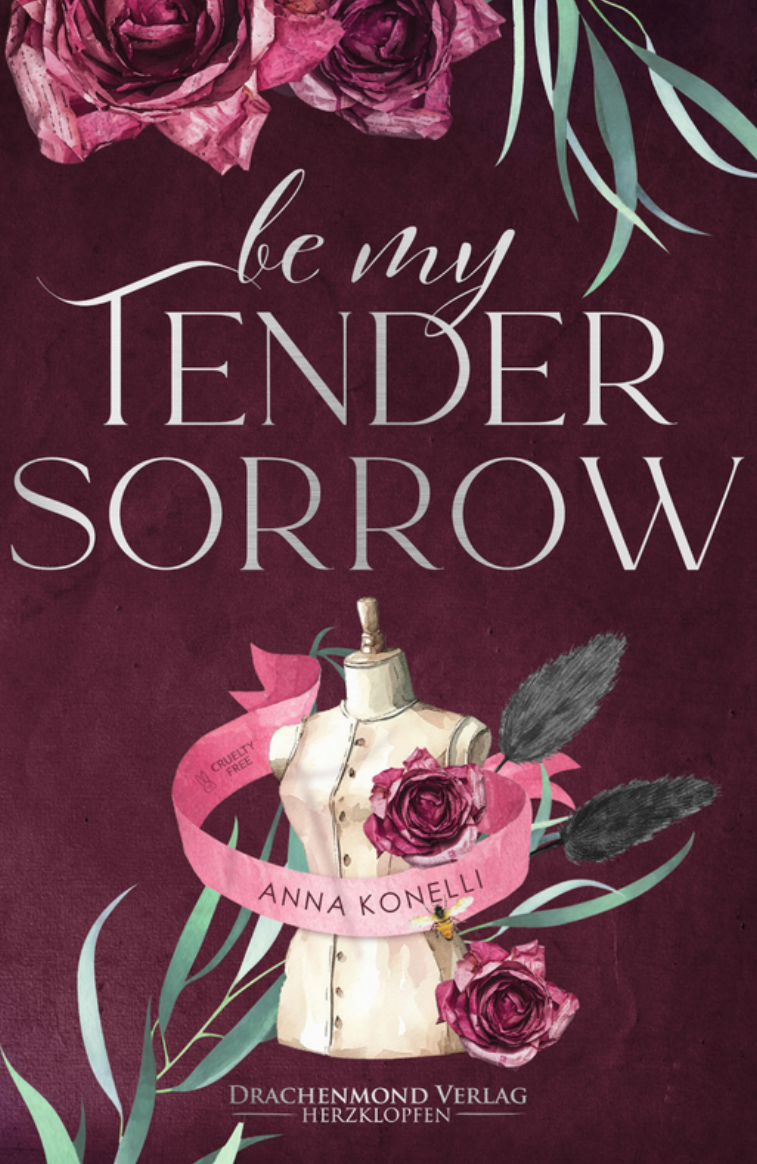


The background is a deep maroon color. At the top, there are two large, detailed roses in shades of pink and red, with long, slender green leaves extending from them. In the center, a light-colored mannequin torso is depicted. A wide, pink ribbon is wrapped around it. On the left side of the ribbon, there is a small icon of a person and the text '100% CRUELTY FREE'. Across the middle of the ribbon, the name 'ANNA KONELLI' is written in a simple, black, sans-serif font. Two more roses are positioned on the right side of the mannequin, one above and one below the ribbon. At the bottom, there are more green leaves and a small, detailed bee. The title 'be my TENDER SORROW' is written in a large, elegant, white serif font, with 'be my' in a smaller, cursive script above 'TENDER'.

be my TENDER SORROW

DRACHENMOND VERLAG
HERZKLOPPEN

**Es folgt ein Auszug (vorläufige Fassung) aus der
unwiderstehlichen Fake Dating Romance mit Brother's
Best Friend Trope und einer düsteren Modewelt.**

»Be My Tender Sorrow«
Von Anna Konelli

**Jetzt signiert vorbestellen:
drachenmond.de**



Copyright © 2026 Drachenmond Verlag
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige

Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.



Ihre beiden Herzen liegen in
Trümmern. Doch füreinander sind sie
all das, was Zerbrochenes verwebt.





Acht Jahre zuvor

Der Lauf durch das Feld webte ein Geräuschband aus hartem Rascheln unter unseren Sohlen. Stetiges Heulen spannte Fäden durch die Nacht, zog uns wie Marionetten zu sich und leitete uns den Weg. In meinen Ohren rauschte das Blut. Meine Atmung zog sich in Schleifen durch die Brust. Doch ich fokussierte mich auf das kleine Rotlicht an meinem Kopf und auf die Gestalt vor mir, die sich wie ein silbriger Faden durch das schwarzgoldene Meer des Getreides schlängelte.

Es war nicht die Angst um mich oder meine beste Freundin, die mich begleitete, als wir aus dem Feld herausbrachen, sondern die um meine Mutter, die ich mit meinem Vater allein gelassen hatte.

Victor Morrison war unberechenbar.

In einem Moment konnte er freundlich, gar herzlich sein. Im anderen kühl und bedrohlich.

In einem Moment beobachtete er meine Mutter lächelnd und ich konnte mir ausmalen, wie er früher mit ihr umgegangen war. Im anderen wurden die Hände, die sie einst sanft gehalten hatten, zu Waffen.

Gestern war ein schlechter Tag gewesen. Zwar wusste ich nicht um den Grund, doch ich hatte sein Brüllen bis in mein Stockwerk gehört. Für ewige Minuten hatte mein Daumen über dem Handyscreen geschwebt, um Nolas Namen anzutippen und ihr zu sagen, dass ich die ganze Sache abblasen musste.

Aber meine Mutter war kurz darauf zu mir gekommen, um sicherzugehen, ob ich nach wie vor mit meiner Freundin über das Wochenende verreisen würde. Mit einem Nachdruck, der mich wissen ließ, dass sie ahnte, was dieser Abend ihr bringen würde. Womöglich auch mir, wenn ich blieb.

Wie Fäden, die unsichtbar an meinen Gliedern zogen, hatte ich genickt. Obwohl ich bloß hatte weinen wollen, sobald nackte Erleichterung durch die Züge meiner Mutter huschte.

Ich hatte meine Tasche mit Tränen in den Augen gepackt. War mit einem solchen Hass über die Schwelle des Anwesens getreten, dass sich meine Kehle zuschnürte. Er galt nicht meinem Vater, nein, sondern mir. Ich hasste mich.

Dafür, dass ich ihn mehr fürchtete als je zuvor, weil er vor Kurzem das erste Mal in meinem Leben die Hand gegen mich erhoben hatte. Weil er sich nicht gestoppt hatte. Ich hasste ihn dafür, dass er kurz darauf weinend vor mir kniete, und mich um Vergebung anflehte. Hasste mich dafür, dass ich zu schwach war, um ihn zur Hölle zu schicken und mit meiner Mutter zu fliehen.

Ja, das war einer der Gründe, wieso ich ungern in den Spiegel blickte. Denn wäre ich stark – wie mein älterer Bruder Oscar – würde ich meine Mutter retten, selbst wenn sie sich längst aufgegeben hatte; und auch keine Kraft fand, ihre Kinder vor dem Monster, an das sie geraten war, zu schützen.

Wir hatten gelernt, ihn zu fürchten.

Deswegen blieben wir bei ihm.

Trotz dessen ließ ich sie allein mit ihm.

So wie Oscar uns zurückgelassen hatte.

Und während er sich ein Leben in Stolz aufbaute, stand ich nun hier, um meins zu riskieren.

Das Heulen drang immer näher und deutlicher durch die Finsternis. Kroch über den Zaun, der sich wie ein dunkler,

drohender Webstuhl vor uns aufrichtete.

Die Anspannung lag so dicht auf der Gruppe wie die Schutzwesten auf unserer Haut. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Und als ich tief durchatmete, kroch ein bitterer Geruch in meine Nase, begleitet von dem Keckern wilder Tiere.

Dem Wehklagen Gefangener.

Eine kühle Hand schloss sich um meine Finger, weshalb ich zur Seite in braune Augen schaute, die voller Tatendrang standen.

»Alles gut?«, fragte Nola. Die Rotlichtlampe tauchte ihre Züge in einen unwirklichen Schein. Als wäre das hier ein Albtraum, aus dem ich erwachen würde. Bloß wachte ich seit achtzehn Jahren nicht auf und heute konnte ich zumindest irgendetwas Gutes tun.

Also nickte ich mit einem zittrigen Lächeln. Das Versprechen, das wir uns gegeben hatten, würde ich nun so kurz vorm Ziel nicht brechen. Ich drückte ihre Hand fester.

Das hier war meine Rache.

Meine Antwort auf das Leid, das angerichtet wurde.

»Seid ihr bereit?«, fragte Antonio leise in die kleine Runde, hielt aber auf Nola zu, um ihre Camouflage-Ausrüstung zu prüfen. Sein Blick glitt immer wieder zu ihrem Gesicht, das jedoch verschlossener war als seines.

»Leider«, erwiderte sie wie eine geschlagene Kriegerin, die sich aufrappelte, um das Richtige zu tun. Obwohl es schmerzte.

Antonio nickte und warf mir ein ermutigendes Lächeln zu, das im Rahmen der Nacht grimmig wirkte.

Wir hatten ihn auf Instagram kennengelernt. Waren schneller in die Gruppe eingeladen worden, als wir gucken konnten, und fanden uns wenige Wochen später bei Treffen wieder, die aus Tierfreunden bestanden. Eine überschaubare Community, die etwas ändern wollte.

So wie Nola und ich.

Antonio war der Gründer der Gruppe und bekannter Tierschützer auf Social Media. Und er hatte sich so in Nola verguckt, dass er nicht hinterfragte, wer wir waren. Das Einzige, was zählte, war, dass wir mit ihnen vor einer Pelzfarm standen. Dass wir Bodycams trugen, die Beweise festhielten. Vier Hände mehr, die retten konnten. Wir waren gemeinsam hier, um die Wahrheit ans Licht zu bringen. Denn die Farm, die vor uns lag, war nach Recht legal, führte jedoch illegale Aktivitäten durch.

Ein letztes Mal prüften wir die Funkgeräte, die uns mit den Wachen verknüpften, die just ausschwärmten, um sich an den Geländegrenzen zu positionieren.

»Los geht's«, verkündete Antonio und wir setzten uns ohne Zögern in Bewegung.

Während wir die Leiter aufstellten, dachte ich an seine Worte: Wir zerstörten nichts, also war es kein Einbruch. Höchstens Hausfriedensbruch. Und da die Tiere niemandem gehörten und drohten, von Artgenossen gefressen zu werden, dahinzurotten oder im November zur Pelzernte das Fell über die Ohren gezogen zu bekommen, rechtfertigte das eine Rettung.

Wer bei Verstand würde dem widersprechen?

Die europäische Regierung zum einen. Der Tierschutz zum anderen.

Denn nach diesem Tierschutzrecht waren Pelzfarmen in großen Teilen Europas erlaubt. Nur machte es das an keiner Stelle legitim.

Und ich würde gleich das erste Mal – hautnah – mit ansehen, unter welchen Bedingungen eine so fortschrittliche Gesellschaft wie unsere mit schutzlosen Wesen umging. Dass ich nicht lachte.

Adrenalin pumpete durch meine Venen, kaum folgte ich Nola über den Zaun. Ihre Hand suchte nach meiner, um mir zu helfen, und mich durchflutete das Gefühl, mit unseren Fingern

träfen sich auch unsere Herzschräge.

Antonio hatte es uns wiederholte Male eingeschärft: kein zu langes Aufhalten vor einzelnen Tieren, wenig Augenkontakt.

Wir würden nicht allen helfen können; waren hier, um eine Handvoll zu retten. Deswegen durften wir nur die mitnehmen, denen ein Ort der Sicherheit zugesichert werden konnte. Als Botschafter für das, was ihnen hier widerfuhr.

Doch sobald meine Füße den Boden berührten und ich den Blick hob, wusste ich, dass ich geradewegs in die Hölle gestürzt war.

Legal hieß hier nicht gerecht. Legal hieß nicht richtig. Die Realität, die sich vor uns auftat, war härter als jede gesetzliche Definition.

Die Käfige stapelten sich wie graue Klötze. Ein beißender Geruch schälte sich durch meine Sinne und mir blickten Dutzende funkelnde Augen in der Nacht entgegen, um über mich zu richten.

Weil ich es nicht vermochte, sie alle zu retten.

Wie in Trance folgte ich meiner Gruppe – Antonio, Nola sowie Ax, unser Kameramann – und spürte, wie ein altbekanntes Gefühl in mir aufkam. Mattheit. Distanz. Als würde ich mich in den tiefgelegensten Kerker meiner Seele sperren, weil ich dem Übel, das mir auflauerte, nicht gewachsen war.

Unsere Schritte verblassten unter dem Wimmern und Bellen und mein Magen wurde flau.

Käfige waren wie Boxen aufeinandergetürmt, Wellbleche als Dächer umfunktioniert – was mich ahnen ließ, welche Hitze die Tiere tagsüber ertragen mussten. Es war dreckig. Morsch. Kahl.

Ich sah Gitter. Nichts als Gitter. Erblickte Angst und nahende Tode.

Manche Tiere liefen auf und ab. Andere lagen in der Ecke. Standen bewegungslos auf den dünnen Stäben, die ihre Pfoten

so zerrüttet hatten, dass sie auf ihren Gelenken balancierten. Dutzende waren gemästet, um ihr Leben lang als Gebärmaschine zu dienen.

Das hier war ein Friedhof.

Für die Launen mancher Menschen.

Für Trends.

Ein schönes Foto auf TikTok.

»Cara«, wies Antonio mich zurecht, kaum fiel ich zurück.

Mühevoll wandte ich den Blick nach vorne und heftete mich an Nola, deren Züge konzentriert und reserviert schienen. Als hätte sie das hier schon tausend Mal getan und eine Mauer errichtet, um nicht an dem zugrunde zu gehen, wovon sie Zeugin wurde. Wie eine Ärztin, die schon Dutzende Leben durch die Finger hatte rinnen sehen.

Eilig setzten wir unseren Weg fort.

Passierten Mütter mit Welpen.

Passierten Füchse, die auf ihren toten Geschwistern lagen.

Zwei Maderhunde kuschelten sich aneinander und beobachteten mich durch den Zaun hinweg, darauf hoffend, ich könnte ihnen helfen.

Ich begegnete Furcht, Hoffnung, Sehnsucht und Misstrauen.

Just in dem Moment wies Antonio auf einen der oberen Käfige, in dem ein Jungtier hockte. Ax hielt die Kamera auf Nola, sobald sie Antonio eine Frage stellte, die ich nicht hörte. Mein Verstand war dumpf. Meine Brust leer. Selbst als ich die Hand hob, um zu testen, ob mein Herz dagegenschlug, blieb ich ohne Antwort, weil die Schutzweste zu dick war.

Über den Funk erklang eine Stimme der anderen Gruppe:
»Wir haben zwei und ziehen ab.«

Ich hätte nicht mitkommen sollen. Die Erkenntnis wog schwer in meinem Sein.

Ich war nicht wie Nola, die zur Heldin geboren worden war

und Antonio half, wie wir es versprochen hatten.

Was konnte ich schon ausrichten?

Ich hatte dabei zugesehen, wie mein Vater Oscar fast zu Tode prügelte. Wie er meinen Bruder von uns abschnitt wie ein Geschwür, das andernfalls seinen Niedergang bedeutete.

Ich sah dabei zu, wie er meiner Mutter dasselbe antat.

Ich sah immer bloß zu. So wie jetzt.

Welch Strapazen ich auf mich genommen hatte ... Welche Leben ich riskierte, um hier zu sein – und dennoch blieb ich tatenlos.

Reflexartig wich ich einen Schritt zurück und stieß gegen etwas Hartes.

Im nächsten Moment starrte ich in zwei Augenpaare. Ihre Traurigkeit rammte sich in meine Brust wie ein Messer, schnitt mich auf und offenbarte die Trümmer, die in mir lebten. Die Köpfe aufeinander gebettet, drückten sie sich in die Ecke und musterten mich.

Welche Person brachte es über sich, diese Seelen zu töten?

So harmlos.

Ohne bösen Willen.

Nichts hatten sie angerichtet, um das hier zu verdienen.

Und wer waren diese Menschen, die über sie richteten, als wären sie nichts wert.

Die zwei Silberfuchse beobachteten mich wie ich sie, wobei mir Tränen in die Augen stiegen. Nicht nur, weil darin so unendlicher Schmerz lebte, sondern weil sie mich an uns erinnerten. An Oscar und mich. Wie er mich in der Ecke meines Zimmers hielt und zur Tür starrte; unwissend, ob dort der Teufel hindurchtrat oder ein Engel, der uns aus dieser Hölle rettete.

Für uns war niemals jemand gekommen.

Nicht ein einziges Mal.

Aber ich war jetzt hier.

Und obwohl es zu spät für meinen Bruder und mich war – diese beiden hier konnte ich retten.

»Gelb«, klang es über den Funk.

Das Codewort für *Auto*.

»Cara, komm«, hörte ich Nolas dringliche Stimme.

Eine Hand am Arm zog mich unerbittlich vom Käfig fort.
»Los! Die Farmbesitzer sind auf dem Weg.« Antonio klang kompromisslos.

Ich verstand, wieso. Sowohl unsere Leben als auch die der geretteten Füchse standen auf dem Spiel.

Es war der angeborene Reflex zu tun, was ein Mann mir sagte, der mich laufen ließ. Als Nola mit der Stofftransportbox kämpfte, überholte Antonio mich, doch meine Freundin wies seine Hilfe ab. Dennoch blieb er an ihrer Seite.

Es war jene Sekunde, in der sich etwas im Kerker aus Trümmern auftat. Eine Erinnerung. Sie kroch zwischen den Spalten hervor, obwohl es ihre Handflächen zerschnitt wie eine Schere feinste Seide.

Lass mich nicht zurück!

Ich hatte es Oscar unter Tränen nachgebrüllt, bis meine Stimme riss. War ihm nachgelaufen, bis ein Erwachsener mich einholte und festhielt. Mein Blick hatte sich damals an das Auto geheftet, mit dem Oscar auf die Freiheit zuhielt.

Ob die beiden kleinen Füchse auch mir nachschauten?

Sich fragten: Wieso?

Wieso, Cara?

Wieso lässt du uns zurück?

Wieso lässt du mich zurück?

Mit einem Schlag stockte ich, als hätte ein unsichtbarer Faden meinen Körper durchzogen und mich abrupt in der Finsternis eingefangen. Als wäre ich Teil eines Wandteppichs. Teil einer Geschichte, die nicht nur mir gehörte und ich sie somit auch

nicht alleine beenden konnte.

Die Welt hielt den Atem an.

Selbst das Bellen klang plötzlich fern.

Ich drehte mich herum und blickte für einen Wimpernschlag mir selbst entgegen. Der jüngeren Version von mir, der Tränen der Verzweiflung über die Wangen rann, die bis heute in mir verwoben waren. Wie Stichbahnen aus Draht.

Meine Lider flatterten zu.

Ich lauschte auf das dumpfe Klopfen.

Da war es. Mein Herz. Das sonst so leise war, mit jeder Sekunde jedoch lauter klang.

Nein. Ich würde nie wieder wegrennen.

Nie. Wieder.

Ruckartig öffnete ich die Augen und schritt los. Der Käfig mit den zwei Füchsen lag vor mir, und mit aller Kraft ignorierte ich die anderen Tiere um mich herum. Blendete das Scharen des Marderhundes aus, der unaufhörlich versuchte, sich durch einen Schlitz in seinem Gefängnis zu graben.

Als ich den Käfig öffnete, hoben die beiden Silberfüchse die Schnauzen und knurrten kehlig. Ihre Bewegungen waren schwach. Ihre Körper ausgemergelt.

Das Heulen des Windes begleitete unseren Atem, als stünde die Nacht selbst hinter uns und beobachtete jede Regung. Ihre Schatten voller Grimassen jener Seelen, die ihr Leben bereits gelassen hatten.

»Ich helfe euch«, versprach ich. »Alles wird jetzt gut.«

Gerade zog ich die Tür weiter auf, da rammte sie jemand zurück.

»Was zur Hölle tust du da?« Antonios Augen erzählten von Wut, die mich jäh erstarren ließ.

Was konnte ich schon sagen?

Was konnte ich ihm innerhalb weniger Sekunden erklären, dass er verstand?

Ein Brüllen hallte in der Ferne über die Farm. Bellen von Hunden.

Antonios Hand legte sich auf meine Schulter, aber ehe er etwas sagen konnte, sah ich ihm ins Gesicht. Und es war nicht ich, die sprach, sondern die kleine Cara, die ständig zurück in den Abgrund geschubst worden war. Auch jetzt wieder am Abhang hing und hinauf in die Wolken starrte, in der Hoffnung, dort etwas zu finden, was keinen Schmerz herantrug.

»Bitte«, brach es über meine Lippen. »Ich bitte dich.«

Der Mann mit den ernsten Zügen hielt inne, als würde er mich das erste Mal wirklich ansehen und etwas entdecken, was ihm bisher verborgen geblieben war. Wärme huschte durch seine Augen.

Damit zog er mich aus meiner eisigen Starre. »Ich kann ihnen ein Zuhause bieten.«

»Fuck«, fluchte er, als hätte er nie eine Chance gehabt.

Dann zog er die Tür auf.

»Sie sind dem Tod nahe, also müssen wir uns beeilen. Wir haben hier keine Transportboxen. Mach deine Jacke auf.«

Meine Finger zitterten, doch ich tat wie geheißen. Tränen tanzten auf meinen Lidern, als Antonio einen Welpen zwischen Jacke und Schutzweste schob. Ich bekam kaum Luft, weil die Hunde erneut ertönten, doch mein Fokus richtete sich auf das Gefühl, wie der knochige Körper sich an mich schmiegte. Antonio zog den Reißverschluss vorsichtig höher und meine Hand landete auf dem festen Stoff, unter dem ich zuckende Wärme spürte. Dann griff er nach dem anderen Fuchs, der sich zwar ebenso wenig wehrte, jedoch ein kehliges Knurren von sich gab.

»Antonio, wo seid ihr? Ende.«

Er beantwortete den Funkspruch im selben Atemzug: »Wir kommen. Haltet zwei Boxen bereit. Ende.« Mit derselben Geste

seiner Hand auf der Jacke scheuchte er mich voran. »Schnell.«

Ich lief an dem Marderhund vorbei, der immer noch an der Lücke grub.

Lief und lief.

Und obwohl ich den weichen Körper an mir spürte, war mir klar, dass ich Dutzende Seelen zurückließ, die sich in jenem Moment fragten: *Wieso nicht ich? Wieso rettest du nicht mich?*

Meine Sicht verschwamm, dennoch rannte ich weiter.

»Es tut mir leid«, wisperte ich bebend, wünschte, sie könnten mich hören. Stellte mir vor, wie sie uns nachstarrten und nicht mal verstanden, wohin wir ihre Artgenossen brachten: in die Freiheit.

Erde unter den Pfoten. Gras an der Nase. Wasser auf der Zunge. Sonnenlicht, das Fell kitzelte. Nichts davon kannten sie.

Und in diesem Moment wusste ich: Ich konnte nicht mehr nur zuschauen. Ich musste handeln – nicht nur für die Füchse, sondern auch für mich selbst. Musste die Menschen dazu bringen, ihre Verantwortung anzuerkennen, wenn sie eine Bommelmütze kauften und nicht sahen, dass zwischen den Nähten ein Herz geschlagen hatte.

Zehn Pfund.

Für ein Leben.

Das Zeugnis eines Todes, den niemand verdiente.

Antonio und ich bewegten uns durch das Labyrinth der Käfige. Jeder Schritt war ein Kampf gegen die Angst, gegen die Erinnerungen, die in meiner Brust brannten. Ich spürte, wie sich etwas in mir löste – das starre Gefühl, nur stille Zeugin zu sein.

Ich konnte sie nicht länger im Stich lassen.

Ein Ruf hallte durch die Farm. Die Besitzer waren uns auf der Fährte. Panik stieg in mir auf, doch dieses Mal zog ich mich nicht zurück, sondern trieb meinen Körper nach vorne. Ich erreichte als erste den Zaun und zog mich an den Querstreben

hoch, kletterte auf der anderen Seite die Leiter hinunter. Jedes Aufeinandertreffen meiner Schuhe mit den Stufen mit einem Herzschlag untermauert.

Mit sicheren Bewegungen befreite ich den Fuchs aus der Jacke und setzte ihn in die Box, die mir jemand hinstellte. Dumpf landete Antonio neben mir und tat dasselbe.

»Beeilung!«

Jeder mit einer Box in der Hand – abgesehen von Ax – sprinteten wir ins Feld. Antonio immer einen Schritt hinter uns, bereit, einzugreifen.

»Schneller, Cara!« Nolas Stimme war ein Pfeil, der mich nach vorne trieb.

In diesem Moment fiel eine unsichtbare Last von meinen Schultern.

Weil ich handelte.

Und während wir durch die Nacht rannten, spürte ich zum ersten Mal seit langer Zeit, wie etwas in mir aufbrach – ein Funke, der unter Asche begraben war. Wie ausgegrauter Stoff, dessen Enden zerfranst und müde auf den Steinen lag. Doch mit jedem Atemzug, jedem Schritt, jedem Schlag meines Herzens vibrierte der Stoff. Er sog die Asche auf wie Eisenfeilspäne in einem Magnetfeld und webte daraus neue Fäden. Heiße, zornige Linien, die sich enger und enger verflochten. Stärker und enger. Womöglich unzerbrechlich.

Die alte, verletzte Cara streifte sich in Schichten ab, während die neue Gestalt emporstieg – ein wildes, klares Bewusstsein, das mich trug. Das in den Wolken über mir neben Illusionen auch Hoffnung entdeckte. Und etwas Rohes.

In jenem Augenblick begegnete das Kind in mir der jungen Frau, die ein stilles Versprechen gab: Ich würde nie wieder bloß zusehen.

Die Nacht war dunkel, der Geruch von Tod und Angst hing

noch immer schwer in der Luft, doch ich ließ mich nicht davon zu Boden ringen.

In meinem Inneren brannte es.

Brannte Zorn.

Er pulsierte durch meine Adern. Trieb durch meinen Verstand. Voller Inbrunst schweiften meine Gedanken zu dem Mann, dem ich seit Jahren fortwährend Briefe verfasste; ihm meine verletzlichsten Geheimnisse und Wahrheiten preisgab, weil ich wusste, dass sie dort behütet wurden. Ich stellte mir vor, wie ich morgen die ersten Worte an Jiwa niederschrieb, und ich stellte mir vor, wie er reagierte.

Wie stolz er sein würde. Wie viel klarer er mich sehen würde. So klar, wie ich mich in diesen Sekunden wahrnahm.

Ich wusste genau, wie ich den Brief an ihn beginnen würde. Jeder Buchstabe von Rage gefüllt. Ohne lose Enden.

Die Zeit des Wegschauens war vorüber.

*Lieber Jiwa,
ich rieche sie noch immer. Die Nacht und den Tod.
Und ich denke, ich werde nie vergessen können,
wie viele Seelen wir zurückließen.
Möchte nicht vergessen.
Darf es nicht.
Nur schöne Tiere und hässliche Menschen tragen Pelz
– und das werden wir der Welt zeigen ...*